

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

"Ältestes Berlin".

und Heidentum ist Heiligtum. Selbst wenn man nicht den alten heiligen Wald der Schwaben im Spreewald sehen will, ein heiliger Bezirk war er, er kündet uns auf Stegen und Wegen, von allen Ecken und Enden seine Mär.

„Ältestes Berlin“.

Im „Verein junger Kaufleute zu Berlin“ hielt Stadtrat Friedel am 18. Januar 1894 einen Vortrag über „Ältestes Berlin. Urgeschichtliches und Vorgeschichtliches“, erläutert durch zahlreiche, im Märkischen Museum aufbewahrte vorgeschichtliche Funde und Altsachen auch aus der Umgebung Berlins. Auf Grund derselben und aus einzelnen Nachrichten sowie zerstreuter Ausgrabungsberichte, die während der baulichen Umwälzungen der Reichshauptstadt gesammelt worden, entwarf der Vortragende ein fesselndes und gemeinverständliches Bild aus der „Wiegenzeit“ unserer Vaterstadt. Wir knüpfen hier an die römische Provinzial-Kultur (ca. 100 bis 250 n. Chr.) an, als der Einfluss jenes Weltreichs, dessen Flotten und Legionen bis zur Elbe vordrangen, auch in unsrer Provinz sich geltend machte. Eine Menge von Erzeugnissen des römischen Handwerks und Kunstgewerbes gelangte teils als Beutestücke, teils als Tausch- und Handelsartikel hierher; doch scheint die sichere Formgebung und vollendete Technik dieser Gegenstände ohne Einfluss auf unsere heimischen Handwerker geblieben zu sein, da sich bereits eine Unruhe in den germanischen Gauen geltend machte, die einer Entwicklung des Kunsthandwerks hinderlich entgegnetrat. Aus dieser Periode kommen in Charlottenburg und hart an der Berlin-Reinickendorfer Grenze trefflich stilisierte Gefässe vor, die wegen ihrer mit einer à la Grecque-Muster punktierten Zeichnung „Mäander-Urnen“ genannt werden und allerlei Schmuck aus Silber, Bronze und Stahl enthalten. Die in Berlin gemachten römischen Münzfunde beziehen sich auf Tiberius (14—37 n. Chr.), Domitian, Lucius Verus, Marc Aurelius, Tetricus, Constantin den Grossen und Mauricius (582—600). In die Zeit des letzteren fällt schon die Slavenherrschaft. Die um die Mitte des 3. Jahrhunderts vom fernen Osten her geförderte Wanderbewegung der germanischen Stämme verräth ihre Wirkung auch in der Mark und in der Gegend Berlins: die Suevo-Semnonen, die „Nord-Schwaben“, verlassen allmählich unsere Gegend und machen anderen Stämmen Platz. Unter diesen zeichnen sich die Burgunder aus, die uns in der mit silbernen Runen geschmückten Speerspitze von Müncheberg ein weltberühmt gewordenes Denkmal aus der Mitte des 4. Jahrhunderts hinterlassen haben. Das merkwürdige Waffenstück zeigt auch, dass der Leichenbrand in unserer Gegend noch immer ausgeübt wurde, während die der Völkerwanderungszeit angehörigen Reihengräber der Alemannen, Franken und andern germanischen Stämme des Westens, möglicherweise schon unter dem Einfluss christlicher Vorstellungen die Erdbestattung aufweisen. Dieser Zeit gehört in unserer späteren Vaterstadt die bereits im Jahre 1780 auf

dem Grundstück Alexanderstrasse 9 ausgegrabene, mit drei Knöpfen versehene und mit Leichenbrand gefüllt gewesene kleine Urne an. Unsere letzten Nord-Schwaben tauchen als Ueberbleibsel der Taciteischen Suevo-Semnonen noch einmal flüchtig in unserer Gegend auf, bis sie einige Jahrzehnte später zuerst den Ansturm der Avaren erfuhren, und nunmehr unsere Gegend, als den ältesten Sitz der Germanen zwischen Elbe und Oder, jenem tatarischen Volke und seinem Gefolge, den Slaven räumten. Doch die Spuren der Hinterlassenschaft jener unserer germanischen Voreltern aus dem „heroischen“ Zeitalter in unserem Gau sind sowohl auf den Höhen Berlins und seiner Vororte, als auch im Stromlaufe der Spree, insbesondere an der Stelle vielfach zu finden, wo Alt-Kölln und Alt-Berlin sich nähern. Ein Beweis aber dafür, dass dauernde und grössere germanische Niederlassungen hierorts bestanden, hat bislang nicht erbracht werden können. Anders verhält es sich mit Charlottenburg, Wilmersdorf und namentlich Schöneberg, wo, nach sicheren Fundergebnissen zu schliessen, längere Zeit ansehnlichere germanische Ansiedlungen wohl bestanden haben mögen. — In der nunmehrigen Wendenzeit (ca. 500—1156) scheinen sich unter den Slaven noch einige germanische Volksreste erhalten zu haben, worauf die im Jahre 1890 zu Rosenthal bei Berlin in einem der beiden Gerippe-Gräber vorgefundenen und dem Märk. Museum übergebenen silbernen und goldenen Schmuckstücke nebst dem berühmten Gold-Brakteaten mit rohen Darstellungen aus der Sigurd-Sage schliessen lassen. Das seltene Prägestück dürfte dem Ende des 8. Jahrhunderts angehören. Um diese Zeit schon müssen die friedlichen Beziehungen zwischen den christlichen Deutschen und heidnischen Wenden unserer Gegend, speziell den Wilzen oder Weletaben, in deren Gebiet Alt-Berlin belegen war, ernstlich getrübt gewesen sein, denn im Jahre 789 sah Karl der Grosse sich genötigt, in die Priegnitz und das Havelland einzudringen; doch wird er Brandenburg nicht berannt haben. Erst von König Heinrich I. wissen wir, dass er im Jahre 927 diesen Platz, der Jahrhunderte hindurch ein Bollwerk der Slaven gewesen, eroberte. Von da ab dauern die kriegerischen Verwickelungen der Wilzen bis zu ihrer gänzlichen Unterwerfung fort. Ihre weniger kampflustigen und raubbegierigen Stammesbrüder, die Sorben, zu deren Gebiet Alt-Kölln gehörte, haben es vermöge ihrer mehr vermittelnden Gemütsart und passiven Verhaltens verstanden, Nationalität und Sprache in der Lausitz, besonders im Spreewald, bis zur heutigen Stunde teilweise zu erhalten. In jene unruhigen Zeiten, seit etwa 1000 n. Chr., fallen die so überaus zahlreichen wendischen Burgwälle und Pfahlbauten, die versteckt in Sümpfen liegend, der landsässigen Wendenbevölkerung gesicherte Zuflucht gegenüber den unaufhörlichen Einfällen der Slaven und Deutschen gewährten. Pfahlbau-Siedelungen dieser Art, die als Dorfanlagen aufzufassen sind, haben sich auch innerhalb unserer Stadt, sowohl in Alt-Berlin wie in Alt-Kölln, vorgefunden. In ersterem, wo sie an der Burgstrasse beim Bau der Börse und der sogenannten Waarenbörse, ebenso wie längs der Stralauerstrasse in ausgiebigem Maasse vorgefunden sind, reichen sie hier bis „zu dem (to dem) Berlin“ — d. i. bis nahe dem Kirchhügel von St. Nicolai. Im moorastigen Gelände auf der rechten Spreeseite, scheinen sie von den Ackerbau und Viehzucht treibenden Wenden im Barnim mehr als Zufluchtsstätten

angelegt worden zu sein. In Alt-Kölln dagegen mit seinem weniger festen und nutzbaren, teils von fliessenden, teils von toten Armen der Spree durchzogenen Boden standen die ebenfalls nachgewiesenen Pfahlbauten mehr im eigentlichen Wasser, und dienten einer kleinen Fischergemeinde als Wohnstätten. Dementsprechend auch hat Alt-Kölln die Fischereigerechtsame auf unserer Spree seit unvordenklicher Zeit ausgeübt, nicht aber die Landgemeinde Alt-Berlin. Und wie der letzteren, grösseren und ansehnlicheren Ortschaft „der Berlin“, so diente den Köllnern der Kirchhügel von St. Petri (des Schutzpatrons der Fischer) gleich einem aus Sumpf und Wasser sich erhebenden Burgwall. Entsprechend der Beschäftigung bieten sich in den wendischen Niederlassungen Alt-Berlins überwiegend Knochen und sonstige, häufig die Spuren menschlicher Einwirkung zeigende Überreste von Haus- und wilden Säugetieren dar, während unter den Altsachen der Köllnischen Seite mehr Fischereigeräte, Fisch- und Vogelreste gefunden werden. Offenbar hat nun die günstige orohydrographische, politische und handelsverkehrliche Lage der beiden Punkte die Entstehung der wendischen Ortschaften Alt-Berlin und Alt-Kölln veranlasst, die wir etwa in das 10. Jahrhundert zurückversetzen können. Als natürliche Grenze der zwei wendischen Volksschaften Sorben und Wilzen, bildete die Spree an der Stelle des heutigen Mühlendamms den bequemsten Flussübergang und vermittelte frühzeitig einen regen Waarenaustausch, den die spätere, für Berlins Erblühen so wichtige Handelsstrasse von Leipzig nach Oderberg im Gau der Ucker-Wenden berührte. Dann vollzog sich allmählich die deutsche Besiedelung beider Orte wahrscheinlich im Laufe des 12. Jahrhunderts. Ohne fernere Unterbrechung konnte hier das Deutschtum ungestört weiteren Fuss fassen, nachdem der angesehenste slavische Fürst der Nachbarschaft, Jakza (Jazko), welcher die Kastellanei Coepenick besass, zu spät und deshalb vergeblich versucht hatte, eine national-wendische und dabei zugleich christliche Herrschaft zu begründen. Dieser Versuch brach mit der Einnahme des letzten slavischen Bollwerks, des viel umworbenen Brandenburgs, durch Albrecht den Bären im Jahre 1156 zusammen. Damit hörte denn auch bei uns das selbstständige heidnische und christliche Slaventum, zugleich aber auch die eigentliche Vorgeschichte Alt-Berlins auf. In Alt-Kölln mögen sich einzelne deutsche Händler aufgehalten haben, die das Waarenbedürfnis der wendischen Fischerbevölkerung befriedigten; in dem grösseren und wichtigeren slavischen Alt-Berlin, wo eine wendische Kastellanei an Stelle der späteren deutschen Schlossvogtei bestanden haben wird, siedelten dagegen eigentliche Einwanderer sich an, die den Ackerbau und die Kaufmannschaft betrieben. Dafür spricht die eigentümliche deutsche Hufenverfassung Berlins, die jede Spur der slavischen Ackerverfassung absorbierte, und der Umstand, dass die älteste Kirche Berlins dem heil. Nicolaus, als Schutzpatron der Schiffer und Kaufleute geweiht, und dass der vielgereiste Apostel Paulus, den Schiffer und Kaufleute auf ihren Fahrten gern als Nothelfer anriefen, der Schutzpatron von Berlin geworden ist. Von Alt-Berlin mag denn auch das erste und eigentliche städtische Gemeinwesen ausgegangen sein, das die Spree, die Havel und Elbe als Wasserhandelsstrasse benutzte, wozu das Berlinische Niederlags- und Umschlagsrecht am Mühlendamm hinzukam. Die kraft des

landesherrlichen Strom-Regals vom markgräflichen Vogt schon frühzeitig angelegten Wassermühlen sind deshalb auch von Berlinischer und nicht von Köllnischer Seite herzuleiten, denn die Wenden kannten nur Handmühlen, und solche scheinen auch nur in den ersten deutsch-christlichen Ansiedelungen kleineren Umfanges bekannt gewesen zu sein. So können denn die einstigen Getreidemahlgänge des Mühlendamms vielleicht als die ersten gemeinnützigen Anlagen Berlins betrachtet werden. Als Berlin zur Stadt geworden, machten (wie Clauswitz ausführt) die Ackerhufen den wichtigsten Bestandteil der Altberlinischen Feldmark aus, und an ihren Besitz knüpften sich die wesentlichsten Rechte in der Gemeinde. Die Hufenbesitzer waren ursprünglich die eigentlichen Bürger; sie betrieben aber vorwiegend die Kaufmannschaft, während die wirtschaftliche Thätigkeit sich daneben ganz von selbst verstand. Ackerwirtschaft galt bis in das 18. Jahrhundert hinein für den Bürger nicht als Gewerbe, übte jedoch einen grossen Einfluss auf das städtische Leben aus. Solchergestalt nahmen die Kaufmannschaft treibenden Bürger die oberste Stelle im Gemeinwesen Berlins ein, und die Kaufmannsgilde fasste die Patrizierschaft und damit die eigentliche Stadtobrigkeit in sich. — Mit dem Wunsch auf ein ferneres fröhliches Gedeihen des Berliner Handels und Verkehrs, vor allem seiner intelligenten Kaufmannschaft schloss der Redner seinen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag.

F. M.

Veneta.

Nixenspuk.

Sind es Ratten, sind es Ottern,
Wohnend in dem nassen Haus,
Die da teilen mit dem Müller
Heimstätte und Dach und Schmaus?

Oder, wenn es ängstlich stöhnet
Unten, nah dem Fundament,
Wo der Mühlknapp' weiss bestäubet
Nachts sein flackernd Lämpchen brennt;

Oder, wenn geheime Schauer
Beben machen Magd und Knecht,
Die's im Finstern ächzen hören
Dort, wo sich's unheimlich regt.

Bei der Mühlenräder Pfeifen
In seltsamem Klappertakt
Während unaussprechlich Grauen
Die erschrockne Seele packt; —

Ist's der Nix, der Wasserdämon,
Halb Amphibie, halb Geist?
Jede Mühle hat den ihr'gen
Welche Flut des Spreewalds speist.

Oftmals, sank die Sonne nieder,
Musste stillstehn jedwed' Rad,
Weil er sonst an dem Getriebe
Stets etwas zertrümmert hat.

Und er heischt beständ'ge Opfer
Soll erträglich sein die Last.
Mit lebend'gem Blut zu nähren
Habt ihr diesen schlimmen Gast.

Wählt die Katze, wählt das Ferkel,
Ja, versteigt euch bis zum Kalb,
Dass nicht allzuarg verstöre
Euer Heim der Wasseralp.

Dunkel sei des Opfers Farbe.
Weiss und hell nimmt an er nichts;
Denn vom Bösen stammt sein Walten,
Nicht vom klaren Reich des Lichts!

Schwarze Enten, schwarze Hühner,
Wenn er fordert, wenn er droht.
Werft ihm in des Rades Speichen;
Lieber sind ihm die als Brod.